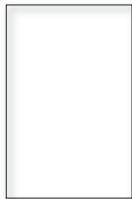


Gärtner“ erbringt den Nachweis. Unterschiedliche methodische Ansätze, gegliedert in Module, werden von einem ganzen Autorinnen-Team vermittelt. So erfahre ich, wie die Beratung der unterschiedlichen Zielgruppen ganz praktisch erfolgen kann. In Kapitel 14 schildern drei Betroffene ihre Erfahrungen mit dem Beratungsprozess. Aber auch Profis aus verschiedenen Projekten schildern ihren Arbeitsalltag. Sie stellen einzelne Beratungsprozesse vor und erläutern Psychodynamik und Vorgehen. Ein wunderbares Beispiel für Empowerment bietet Kapitel 17: „Aus Betroffenheit zur Expertin-in-eigener-Sache werden“. Christine Doering wurde vom Ex-Partner gestalkt, ist in der Selbsthilfe aktiv und berät inzwischen auch Profis.

Der vierte Abschnitt des Buches beleuchtet unterschiedliche Facetten der Praxis. Besondere Fragestellungen können hier gründlich vertieft werden, z.B. zum Thema Risikoanalyse (Harald Dreßing) oder zur Behandlung straffällig gewordener Menschen (Gernot Hahn). Abschließend werden empirische Arbeiten zur Täterarbeit präsentiert. Hier habe ich vieles überschlagen; bei Bedarf weiß ich, wo ich fündig werde. Ein Glossar, eine Sammlung einschlägiger Gesetze und das Verzeichnis der AutorInnen bilden den Abschluss.

Dieses Buch verknüpft alle theoretischen und praktischen Aspekte von „Stalking“ in außerordentlich gelungener Weise. Es ist multiperspektivisch, multidisziplinär und engagiert. Manche Beiträge sind vor allem schlau, andere aufwühlend, häufig beides im Wechsel. Es ist ein Praxishandbuch im allerbesten Sinne.

*Ilse Eichenbrenner,
Berlin*



Kohlhammer, Stuttgart 2017,
360 Seiten,
49,00 Euro

Volker Roelcke

Vom Menschen in der Medizin

Für eine kulturwissenschaftlich kompetente Heilkunde

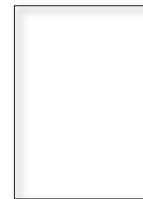
In seinem Buch plädiert Volker Roelcke, Medizinhistoriker in Gießen, für einen Perspektivenwechsel im medizinischen Denken und Handeln. Vorgestellt wurde das Buch in einem Symposium mit dem Titel: „Zur Bedeutung der Kulturwissenschaften für die Medizin“ am 25.10.2017 in Gießen, auf dem die Thematik aus den Blickwinkeln von Medizinhistorikern, Sprach- und Kulturwissenschaftlern sowie Medizinjournalisten beleuchtet wurde.

Das gegenwärtige Medizinsystem gibt Handlungsanreize, die meist nicht dem Patientenwohl dienen. Von einer kurz-sichtigen, reduktionistischen und selbst-überschätzenden Medizin, die sich wie ein unerzogenes Kind aufführt, war die Rede, und immer wieder stellte sich die einfach erscheinende Frage, warum die Ärzte nicht das Beste für ihre Patienten tun, deren Perspektive konsequent ignoriert wird. Durch Überversorgung wird in Industrieländern heute mehr Schaden angerichtet als durch Unterlassung, Kampagnen wie „choosing wisely“ können nur ansatzweise das Bewusstsein dafür verändern und halten sich oft mit Marginalien auf.

Die Vermarktung medizinischer Erfolge wirft die Frage auf, was eigentlich „Erfolg“ in der Medizin ist – Lebensverlängerung um jeden Preis, etwa Chemotherapie in einer Palliativsituation? Nur am Rande existiert neben dem Patienten und seinen Diagnosen der kranke Mensch, in seiner biografischen Einzigartigkeit, seinen Lebens- und Krankheitskonzepten und seinen sozialen Bezügen. Der kulturelle Lebenszusammenhang auf der einen Seite, auf der anderen Seite die Paradigmen der Wissensentstehung, Vermittlung und Anwendung, also auch deren kulturelle Bedingtheit, machen eine kulturwissenschaftliche Betrachtungsweise unumgänglich und benötigen eine Erweiterung des biomedizinischen Paradigmas. Zwar schafft die Biologie die Bedingungen von Kultur und ist ihre Voraussetzung, jedoch kann weder die Natur und die Biologie des Menschen noch sein Leiden und

seine Befindlichkeit kulturfrei betrachtet werden. „Alle Konzepte von Natur und alle praktischen Auseinandersetzungen mit ihr – inklusive der Naturwissenschaften – sind ein Reflex geschichtlicher Kultur“ – und damit kontinuierlich im Wandel. „Wer die Subjektivität der Kranken, ihre Haltung zum Kranksein und ihr konkretes krankheitsbezogenes Verhalten verstehen möchte, ist darauf angewiesen, den kranken Menschen als kulturelles Wesen zu betrachten“. Roelcke möchte in seinen Überlegungen die Berücksichtigung psychosozialer Faktoren und Bedeutungszuschreibungen nicht nur auf den Patienten, sondern auch auf den Arzt und Forscher als kulturelle Wesen erweitern: auch Naturwissenschaften sind nicht objektiv und kulturfrei. Der Wunsch nach einer in die Medizin integrierten Selbstreflexion auf die kulturellen Prämissen, das Denken und Handeln, die Art der Wissensgenerierung und nicht zuletzt die Wertsetzungen gipfelte auf der Tagung in der Forderung, Strukturen eines interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Konsils im klinischen Alltag zu etablieren. Denn, wie der griechische Philosoph Epiktet es sinngemäß formuliert hat: Nicht die Dinge an sich beunruhigen, sondern die Sicht der Dinge. Und diese ist soziokulturell geprägt.

*Stephan Heinrich Nolte,
Kinderarzt, Marburg*



Psychosozial-Verlag,
Gießen 2017,
199 Seiten, 22,90 Euro

Christina Bryden

Nichts über uns, ohne uns!

20 Jahre als Aktivistin und Fürsprecherin für Menschen mit Demenz

Christine Bryden setzt sich seit zwei Jahrzehnten als Aktivistin für die Verbesserung von Unterstützungsangeboten und Dienstleistungen sowie für die Anerkennung und Partizipation von Menschen mit Demenz ein. „Nichts über uns, ohne uns“ ist eine Sammlung von weitgehend in der ursprünglichen Form belassenen Vorträgen, die sie in der Zeit von 2001 bis 2015 gehalten hat. In den 22 Kapiteln des Buches teilt sie ihre seit 1995